

ten Auseinandersetzung. Dennoch sind systematische Publikationen zum Schnittpunkt von Zeit und Ethik ausgesprochen rar gesät. In diese Forschungslücke stößt dieses Buch: Es möchte interdisziplinäre Diskussionen anregen, neue Fragen erschließen und vor allem die ethische Methodik ausloten, „um Zeithorizonte in der Ethik *ethisch* zu bewältigen“ (8).

Der Sammelband umfasst Beiträge von AutorInnen aus der Schweiz, den USA, England und Deutschland. Die Beiträge suchen von verschiedenen Fragestellungen aus die Frage des Zeitbezugs zu thematisieren. Der erste Teil beschäftigt sich mit der grundlegenden Perspektive auf die Zeit: Hier werden unter anderem Fragen nach der Zeit in der politischen Ethik oder die These, die theologische (insbes. protestantische) Ethik weise ein wachsendes Bewusstsein für die Kategorie der Zeitlichkeit auf, bearbeitet. Im zweiten Abschnitt werden Beiträge gebündelt, die sich mit Verantwortung, Risiko und Schuld beschäftigen. „Erzählen und erinnern“ bildet den dritten Teil des Buches, in dem die Narration als eine der Zeitlichkeit des Ethischen angemessene Methode entfaltet wird. Der vierte Abschnitt „Körperlichkeit und Medizin“ nimmt sich des Bereichs der Biomedizin und Bioethik an, eines Bereichs, in dem sich der Zeitfaktor beispielsweise bei genetischen Tests als ausschlaggebender und unterscheidender Aspekt erweist: das Erleben von Entscheidungen durch die Betroffenen ist in theoretischen Entscheidungstheorien kaum berücksichtigt, hat aber Bedeutung etwa für den rechten Zeitpunkt gelungener Handlungen. Der letzte, fünfte Teil ist dem Thema Eugenik und seiner Diskussion in Vergangenheit und Gegenwart gewidmet.

Ein Großteil der Beiträge wurde bereits bei einer Forschungstagung diskutiert, bevor sie für die Publikation stark überarbeitet wurden. Die Vielfalt der Beiträge ist sicherlich ein Vorteil des Sammelbandes, der gerade dadurch das Thema sehr breit aufzuspannen vermag. Dass Zeit ein ergiebiges Thema für die Ethik darstellt, weil alles Handeln in der Zeit erfolgt (249), ist zweifellos richtig. Vielleicht hätte aber eine noch klarere inhaltliche Fokussierung dem Sammelband gut getan. Bei manchen Beiträgen wäre eine deutlichere, explizitere Ausführung des Ertrags hinsichtlich Behandlung der Temporalität in der Ethik hilfreich (beispielsweise bei den Fragen zum Risiko). Darin kann auch ein Potenzial für weitere Forschungen zu

diesem bedeutenden Thema gesehen werden. Die Reihe von Fragen, die sich aus dem Sammelband ergeben und die im abschließenden Beitrag von Rehmann-Sutter aufgeführt und strukturiert werden, stellen dafür hilfreiche und inspirierende Ansatzpunkte dar.

Linz

Edeltraud Koller

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Reikerstorfer, Johann: *Vom Totalexperiment des Glaubens. Beiträge zur Logik christlicher Gottesrede (Religion, Kultur, Recht 1)*. Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a. M. u.a. 2008. (406) Pb. Euro 39,80 (D)/Euro 40,90 (A). ISBN 978-3-631-57025-8.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes stammen zum überwiegenden Teil aus den Jahren 1975 bis 1995. So unterschiedlich sie in Bezug auf den Anlass ihrer Entstehung und Themenstellung auch sind, lassen sie doch eine gemeinsame Linie erkennen. Sie dokumentieren insgesamt eine Entwicklung, in der sich der Paradigmenwechsel der Fundamentaltheologie widerspiegelt: von der an einem äußeren Verständnis der Glaubensbegründung fixierten spätscholastischen Apologetik hin zu einem wissenschaftlichen Verständnis dieser theologischen Disziplin, bei dem es um die vernünftige Verantwortung des christlichen Glaubens als solchen geht. Dabei macht es das Spezifische der Konzeption des Verfassers aus, dass er mit seinen Untersuchungen auch noch über die die neueren fundamentaltheologischen Ansätze vielfach bestimmenden Modelle der Immanenzapologetik oder einer sich im Gefolge K. Rahners bloß transzental-hermeneutisch verstehenden Fundamentaltheologie hinauszugehen beansprucht.

Ihr zentrales Motiv hat die fundamentaltheologische Konzeption Reikerstorfers am vernunftsuchenden Glauben, der als *positiver Glaube* Grund und bleibendes Maß in einer vorgängigen Offenbarung Gottes besitzt, zugleich aber auch immer schon den bestimmten *Begriff des Menschen* als eines Wesens „geistiger Existenz“ voraussetzt. Die Wirklichkeit des Glaubens und die Wirklichkeit des Menschen können darum nie gänzlich auseinander fallen, sondern müssen in einer gewissen Affinität zueinander stehen. Denn: „Wäre der die Welt

vernehmende Mensch freilich nicht selber schon „gottfähig“, könnte ihm Gott niemals in der Sprache der Welt bedeutsam nahe kommen.“ (11) Präsent formuliert drückt sich das in der von Reikerstorfer eingeführten Wendung vom *Sinn-apriori des Glaubens* aus, mit welcher der durch die Sprache vermittelte „Ort“ desselben im Gesamtraum des Wirklichen umschrieben wird.

Allerdings bedarf diese zunächst formale Bestimmung ihrerseits einer weiteren konkretisierenden Differenzierung, die sich im Blick auf die *Theorie-Praxis-Dialektik* ergibt. Insofern nämlich Theologie als Reflexion des lebendigen Glaubensvollzugs in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis von Glaube und Wissen steht, bleibt es ihr verwehrt, sich auf einen abstrakten Erkenntnisstandpunkt zurückzuziehen. Was für Reikerstorfer letztlich bedeutet, dass der Glaube – in einem an Kant sowohl anknüpfenden als auch über ihn hinausgehenden Sinn – vom *Primat des Praktischen* her zu verstehen ist. Die freiheitliche Praxis des Menschen bildet so gewissermaßen für den Glauben den „Sitz im Leben“, und sein eigentlicher Sinnanspruch lässt sich nur im Gesamttext der übrigen maßgeblichen Sinnansprüche der menschlichen Praxis (Recht, Moral usw.) in Sicht bringen. Das ist nun auch der Punkt, an dem der Begriff fällt, dem das ganze Buch seinen Titel verdankt: *Totalexperiment des Glaubens*. Um diesen Schlüsselbegriff der Reikerstorfer'schen Fundamentaltheologie recht zu verstehen, hat man sich jedoch daran zu erinnern, dass der Verfasser damit auf Überlegungen seines philosophischen Lehrers und langjährigen Gesprächspartners an der Universität Wien, *E. Heintel*, zurückgreift, wonach der Begriff des Experiments – im Unterschied zu seiner üblichen Verwendung in der (natur-)wissenschaftlich-technisch-pragmatischen Bedeutung als bloßer „Anwendung“ – sich vorrangig auf den Bereich der menschlichen Praxis bezieht und ihm daher vorzubehalten wäre. Das Totalexperiment des Glaubens meint dann nichts anderes, als dass der Mensch im Rahmen seiner freiheitlichen Lebensführung mit ihren jeweiligen Sinnentwürfen (Teilexperimenten) im Glauben auf einen Letztsinn hinzielt, den er mit seinen innerweltlichen Möglichkeiten nicht zu erfüllen und einzuholen vermag und sich darin auf das Handeln Gottes in seiner geschichtlichen Offenbarung verwiesen sieht.

Natürlich kann hier im Detail nicht auf alle Implikationen und Konsequenzen einge-

gangen werden, die mit einer solchermaßen sich begreifenden Fundamentaltheologie verbunden sind. Von der Vielfalt der davon betroffenen Themen und Problemstellungen legen die einzelnen Beiträge des Buches ein beredtes Zeugnis ab. Auf zwei dieser Problemkreise soll aber zumindest andeutungsweise hingewiesen werden. Das ist zum einen die Erörterung zum „Dilemma der historischen Theologie“ (§ 2), zum anderen sind es die sprachkritischen Ausführungen über die immanente Logik der christlichen Gottesrede. Hinsichtlich des ersten Problemkreises zeigt der Verfasser, dass es für die seit *Lessing* bestehende Fragestellung, wie denn einem bloß historischen Faktum absolute Heilswahrheit zukommen könne, solange keine Klärung geben könne, als die Theologie unkritisch das Objektivitätsideal der wissenschaftlichen Historie übernehme und darüber einfach unser lebensweltliches Geschichtsverständnis vergesse, in dem wir uns zur Vergangenheit niemals bloß theoretisch, sondern immer schon in der einen oder anderen Weise motivierend verhalten, wobei eben der Glaube eine eigene, ganz spezifische Motivationsweise darstellt. Die Problematik der *Logik der christlichen Gottesrede* hingegen zieht sich überhaupt leitmotivisch durch das gesamte Buch, erfährt aber in einigen Abhandlungen (§ 11, 19 und 20) auch noch eine ausdrückliche Thematisierung, wobei die *Analogielehre* in einem völlig neuen Licht erscheint. Sie wird aufgenommen und erhält auf dem Hintergrund des aktuellen Diskussionstandes eine entscheidende Wendung. Recht aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang vor allem jene Passagen, in denen sich Reikerstorfer kritisch mit den von *E. Jüngel* (*Gott als Geheimnis der Welt*) im Anschluss an *K. Barth* vorgebrachten Einwänden gegenüber dem Analogieverständnis der katholischen Theologie auseinandersetzt. Reikerstorfer hält die analoge Rede von Gott für unverzichtbar, will aber die traditionelle Analogielehre dahingehend modifizieren, dass sie nicht mehr so sehr am onttheologischen Modell der *analogia entis* orientiert ist, sondern sich primär als Ausdruck der gläubigen Rede von Gott versteht, in welche die Schöpfungswirklichkeit und das freiheitliche Daseinsexperiment des Menschen wesentlich miteinbezogen bleiben.

Der Verfasser will das Buch als Dokumentation der Anfänge eines Denkweges verstanden wissen. Er sieht also die den Beiträgen zugrunde liegende fundamentaltheologische

Konzeption nicht schon als seine letzte und endgültige Position an und hat sie dementsprechend in den letzten Jahren weiterentwickelt. Im Blick darauf hat er selbst eingeräumt (*Vorwort*), dass ihm im Laufe der Zeit immer mehr auch die problematischen Seiten seines anfänglichen Entwurfs zum Bewusstsein gekommen seien: die allzu einseitige Ausrichtung an der individuellen Glaubensexistenz und an einem Begriff des Menschen, der den realen Widersprüchen und Unversöhntheiten der Geschichte nicht voll auf gerecht zu werden vermag. Wenn man dem durchaus auch zustimmen mag, so soll dies keineswegs die eigentliche Stärke dieses Sammelbandes übersehen lassen, nämlich das konsequente Bemühen um die *kritische Aneignung des christlichen Glaubens* auf dem mit dem *neuzeitlichen philosophischen Problem bewusstsein* erreichten Niveau. Nicht zuletzt dürfte dazu auch das ständige Gespräch des Verfassers mit den verschiedenen Denkern der jüngeren philosophischen und theologischen Tradition beigetragen haben, wie dies ebenso aus der Publikation ersichtlich ist: *Kant, Schelling*, dem weithin vergessenen Linzer Philosophen *R. Reininger*, dem unkonventionellen und kirchenamtlich gemaßregelten Theologen des 19. Jahrhunderts *A. Günther*, sowie seinen unmittelbaren philosophischen und theologischen Lehrern *E. Heintel* und *J. Pritz*. Hinter die damit gesetzten Maßstäbe sollte jedenfalls keine Theologie, die sich den Herausforderungen der Zeit verpflichtet weiß, zurückfallen.

Linz

Franz Eichinger

GESCHICHTE

♦ Karner, Stefan / Mikoletzky, Lorenz (Hg.): Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Studienverlag, Innsbruck–Wien–Bozen 2008. (636, zahlr. s/w Abb.) Geb. Euro 29,90 (D, A) / CHF 50,90. ISBN 978-3-7065-4664-5.

Im Jahre 2008 fand anlässlich des 90. Anniversariums der Gründung der Ersten Republik Österreich eine große Ausstellung im Parlamentsgebäude statt, die auf ein beachtliches Interesse stieß. Die dadurch ausgelöste Auseinandersetzung mit dem Thema führte zur Herausgabe des vorliegenden Bandes, der (in nicht weniger als 54 Beiträgen) die Epochen der österreichischen Geschichte seit 1918 aufzeigen möchte

und näher eingeht auf die Themenbereiche: Politik und Demokratie; Wirtschaft; Kirchen und Religionsgemeinschaften; Kunst und Kultur etc.

Für eine Besprechung im Rahmen dieser Zeitschrift dürfte es angebracht sein, etwas näher auf den Abschnitt über „Kirchen und Religionsgemeinschaften“ einzugehen. *M. Sohn-Kronthaler* bietet einen Überblick über den Weg der katholischen Kirche in der Ersten und Zweiten Republik (347–358). Es war eine Zeit meist „wechselvoller Phasen, Zäsuren und tief greifenden Veränderungen“. Wie sollte es nach dem verlorenen Krieg 1918 und nach dem Ende der Monarchie, der gegenüber sich die Kirche als loyal erwiesen hatte, weitergehen? Kardinal Friedrich Gustav Piffl war der rechte Mann zur rechten Zeit und begann die „Option Republik“ auch für die Kirche anzudenken. Es folgten die schwierigen Jahre einer Standortbestimmung gegenüber den neuen Regierungsformen und den politischen Parteien, gegenüber dem autoritären Ständestaat (1933/34–1938) und dem erstarkenden Nationalsozialismus. Vor diesem hatte der Linzer Bischof Johannes M. Gföllner eindringlich gewarnt. Nach dem vollzogenen „Anschluss“ von Österreich an das Deutsche Reich hatte die Kirche einen Leidensweg zu gehen und musste viele Opfer bringen, doch gelang es ihr, ihre Substanz zu wahren. Die Dringlichkeit des Wiederaufbaues nach dem Krieg (1945) ergab zunächst ein Zusammenrücken der Kräfte in Staat und Kirche. Innerkirchlich spielte dabei die Katholische Aktion eine wichtige Rolle. Die „aus Eigeninitiative“ wiederbelebten katholischen Vereine wurden hingegen von der Amtskirche mehr geduldet als gefördert. Das Zweite Vatikanische Konzil brachte auch eine „neue Dynamik für Kirche und Staat in Österreich mit sich“. Seither gab es mehrere „Phasen innerkirchlicher Irritationen“ (358). Die Autorin glaubt, dass es der Kirche in der Gegenwart gelungen ist, wieder „Stabilität und Weitblick“ auszustrahlen. Ob dies auch nach jüngsten Konflikten und Zerwürfnissen noch gesagt werden kann, sei angefragt.

Über „die Protestanten und die Republik“ handelt der kurze Beitrag von *G. Reingrabner* (359–368). Die Aufteilung Österreichs nach dem Ende der Monarchie wirkte sich für die Protestanten noch viel beklemmender aus als für die Katholiken. „So wie Österreich der Rest war ..., war es auch in der evangelischen Kirche so“: Von ehemals 294 Pfarrgemeinden